



Anficht ausgeht, daß der Kampf Ungarns die Rückgewinnung seiner konstitutionellen Rechte bezweckt, daß die vernünftige große Menge unserer Politiker diese Rechte, sobald das Prinzip gerettet ist, den Anforderungen des Reichsverbandes gemäß modifizieren wird, und daß es demgemäß bei politischer Klugheit ein Leichtes wäre, diese Modifikation auszuführen. Ungarn zu beruhigen und die Monarchie auf friedlichem Wege zu retten; — sondern sie geht von der Ansicht aus, daß um den revolutionären Kostrennungsbefrebungen Ungarns ein Gegengewicht zu verleihen es notwendig sei, die übrigen auf ihre Interessen eifersüchtigen Provinzen der Monarchie aufzureizen, die Verwaltung Ungarns in sichere, von oben lenkbare Hände zu legen, gegen die gelegentlich vorkommenden Bewegungen die Mittel der Regierung zu konzentrieren und ihnen schon im Voraus durch größere Energie moralisch, und wenn nöthig, physisch entgegen zu wirken. — Niemand wird in Abrede stellen, daß dieß die ein wenig drastische, aber jedenfalls freimüthige Erklärung unserer gegenwärtigen Lage ist.

Mit derselben Offenherzigkeit gestehen wir es auch, daß wenn wir die Ansicht der Reichsregierung theilen möchten, wir auch ihr Vorgehen unbedingt billigen müßten, denn es ist unsere Ueberzeugung, daß für das Reich des heiligen Stephan in demselben Augenblicke die Todtenglocke ertönen würde, wenn entgegen der gesammten Intelligenz des Landes und im vergeblichen Widerstande gegen die Fluth der Thatfachen, wir in die tief eingreifende revolutionäre Bewegung Europa's hineingerissen würden.

Wir, die wir die vaterländischen Verhältnisse nicht aus Polizeiberichten kennen, sondern der Nation offenen Auges an's Herz fühlen, theilen die Ansicht der Regierung nicht. Die revolutionären Sympathien und Schwärmerieien beschränken sich auch bei uns auf solche Schichten, bei welchen in allen Ländern die Erregbarkeit, die Poesie größer ist, als Verstand und Intelligenz. Diese Schichten leiten nicht, sondern werden geleitet durch den intelligenteren Theil, der bei uns überwiegend besonnen und friedfertig ist, und so zu sagen zitternd erwartet, daß ihm ein Feld eröffnet werde, auf welchem er ohne Verlängerung der Fundamental-Rechte des Landes sich organisieren und konzentrieren, und endlich einmal ein normales, politisches Leben beginnen könne; mit Zittern fühlt derselbe, daß im Sinne unserer vaterländischen Gesetze ihm keine andere Wohl gelassen wurde, als zwischen Landesverrath und Revolution. Das ist ein bitteres Geständniß, aber nicht übertrieben. Es ist daher keine Frage, ob wir das salus publica, und die Mittel, welche die Regierung nach einer solchen Prämissen mit logischer Konsequenz anzuwenden früher oder später genöthigt sein wird, als zum Zwecke führend betrachten; denn selbst in dem Falle, als die revolutionäre Bewegung ihre Sturmfluth in der That über unser Vaterland ausgießen würde, glauben wir schwer, daß die isolirten nicht im Volke wurzelnden provisorischen Verwaltungsorgane der Regierung von größern Nutzen sein könnten, als es die Komitate wären, wenn das Uebergewicht der intelligenten und tonangebenden Klassen des Landes im Besitze eines Theiles der Verfassung mit Vertrauen nach oben blickt, und begründete Hoffnung zur Wiederherstellung der gesetzlichen Zustände besitzt. Und wir können bestimmt sagen, daß wenn es in unserem Lande einen Terrorismus giebt, von welchem die Regierungsblätter behaupten, daß er die loyal und konservativ Denkenden verstummen macht, dieser Terrorismus weder Einzelnen, noch Massen, sondern der Pression jenes abnormalen Zustandes zuzuschreiben ist, welchem zufolge der konservativ, loyal und gehorsam Gesinnte gar keine positive Stütze hat, sich auf keinen positiven Boden stellen kann, von welchem aus er Ausbreitungen mit Erfolg entgegenzutreten könnte, sondern sammt seinen Prinzipien, oben nur auf die Eventualitäten, und unten auf die Solidarität mit den Extremen angewiesen ist.

**B. Pest, 8. September.** Norma! — Bedeutungsvolles Wort, besonders wenn es sich nicht um die verhängnisvolle Bellini'sche Oper handelt. Heute nun haben wir einen solchen Tag vor uns und zwar in einer Verfassung, wie er nicht schöneres zu wünschen übrig läßt. Ein ausgiebiger Regen hat gestern die schmachtende Erde erquickt, das bereits vergilbende Laub der Bäume wieder aufgerichtet, so daß sich heute Tausende von Menschen veranlaßt fühlen, dem funkelnden Sonnenschein zu folgen und in's Freie zu entseilen, alle Mühen, alle Sorgen des alltäglichen Lebens hinter sich lassend. Und wirklich gibt es gar nichts, was heute den Menschen in Pest zurückhalten könnte; sogar in den Theatern wird heute gefeiert! Doch halt! Dies wäre doch vielleicht ein wesentlicher Grund, in Pest zu bleiben, und wenn es nicht ganz und gar gegen alle Kleiderordnung wäre, so möchten wir den heutigen Tag dazu benutzen, ein wenig von der uns verfolgenden Kunst-Misere zu erzählen. Doch ohne Furcht, werthe Getreue, dieses Thema sparen wir uns für die Tage auf, von denen wir „im Vorgefühl seliger Vergangenheit“ wie Göthe sagen würde: sie gefallen uns nicht; heute müssen wir nolens volens den gewohnten Pegasus wieder besteigen und in Gottes Namen die Politik in die Arbeit nehmen.

Die politischen Raisonnements kommen uns in Wahrheit vor wie das Deskrüglein der Wittve im Evangelium; je mehr man daraus schöpft, desto mehr findet sich darin vor. Wie vielwurd nicht seit der Auflösung des Landtags z. B. in den verschiedenen Journalen Pest's über diesen Gegenstand geschrieben und immer noch findet man daran eine neue Seite zu beleuchten; immer wieder wird die Auffassung irgend eines ausländischen Journals reproduziert. Es ist zwar ganz interessant, zu erfahren, daß man im Auslande unsere Bestrebungen mit Sympathie begleitet, wir können aber in dem so außerordentlichen Hervorheben eines jeden in irgend einem fremden Journal gedruckten Artikels keinen Vortheil für unsere Sache erblicken, da vor allen Dingen die Erwartungen des Volkes zu sehr dem Auslande entgegengeändert, der eigenen Kraft aber entfremdet werden. Erzählt man den Leuten fort und fort

von den Sympathien des Auslandes, so entwickelt sich dadurch nach und nach der Glaube, das Ausland beabsichtige uns in unserm Verfassungskampfe zu unterstützen, und doch ist es eine alte, schon vor Jahren durch den großen Szekeschi bekräftigte Wahrheit, daß Ungarn vom Auslande in keiner Weise eine Unterstützung zu erwarten hat, ja, sie um seiner Selbstständigkeit willen nicht ansprechen darf, weil es dieselbe aller menschlichen Voraussicht nach gar theuer würde bezahlen müssen. Eine sehr gefährliche Art ist es auch, daß man den Leuten gewöhnlich nur jene „Stimmen des Auslandes“ vorzulegen pflegt, während man die zahllosen Artikel, welche von unsern Feinden in ausländischen Journalen veröffentlicht werden, so viel als nur möglich übergeht. Es ist nur zu natürlich, daß die weniger mit den Verhältnissen vertraute Menge endlich zu dem Glauben gelangt, alle Welt sei für uns und nur die Regierung in Wien stehe uns gegenüber. Diese irrige Meinung erschläft und führt leicht in Beziehung auf den notwendigen Widerstand auf Abwege. Unserer Ansicht, ist es immer besser, die Feinde genau in Evidenz zu halten, als sich, vertrauend auf die Hülfe fernere Freunde, einer trügerischen Sicherheit hinzugeben.

Da sind uns vor ein Paar Tagen zufällig ein Paar Nummern der offiziellen „Leipz. Ztg.“ vom 22. u. 23. August in die Hände gefallen, in welchen wir zwei Artikel, „Die Magyaren“ überschrieben, fanden, die unserer guten Sache verderblicher sein müssen, wie alle Kobhudeleien französischer oder englischer Blätter. Diese wirklich traurigen Nachwerke datiren aus Thüringen, sind aber so unverkennbar in Pest geschrieben, daß daran Niemand zweifeln kann. Lüge und Entstellung reichen sich in diesen Subdelien in würdiger Weise die Hand und damit dem Dinge ein Schein des Gerechten nicht fehlt, ist eine ganze Litanei von Polizei- und Kriminalfällen angegeben, natürlich um die Unhaltbarkeit und das Traurige der ungarischen Verhältnisse, wie sie jetzt geworden, darzulegen.

Mit diesen Gesellen sollten sich unsere Journale beschäftigen, diese Lügenmäuler zu stopfen; das wäre in jedem Falle besser, wie täglich zu vermerken, wir man uns an der Seine und Themse lobt. Diese Freunde nützen uns nichts, während jene Feinde ungeheuren Schaden anrichten.

**Pr. Wien, 7. September.** (Die disponiblen Beamten.) Die Zahl der in Ungarn, Siebenbürgen und dem dreieinigem Königreiche disponibel gewordenen Beamten beträgt nach einer beiläufigen Berechnung 4000 bis 4500, der Jahresgehalt beträgt 4 bis 4 1/2 Millionen Gulden. Se. Majestät der Kaiser hat daher anzubefehlen geruht, daß diese Beamten zur Entlastung des ohnehin so stark in Anspruch genommenen Staatsshauses baldmöglichst, ja selbst auf Kosten der gegenwärtig provisorisch in Wirksamkeit stehenden Beamten untergebracht werden. Der Ministerrath, von dieser kaiserl. Entschliebung in Kenntniß gesetzt, hat zur Durchführung derselben nachstehenden motivirten Beschluß gefaßt: Da unter gewöhnlichen Verhältnissen bei der übergroßen Anzahl kaum ein Zehntel derselben im Laufe des Begünstigungsjahres untergebracht werden könnten, deshalb normalmäßig behandelt, d. h. entweder mit einer einjährigen Abfertigung entlassen oder pensionirt werden müßten; da es jedoch ungerecht und unpolitisch wäre, junge, thatkräftige Männer mit zwölf-, fünfzehn- bis zwanzigjähriger Dienstzeit zu pensioniren, so sind alle jene Beamten, die bereits eine vierzigjährige Dienstzeit zurückgelegt haben, dann alle jene, welche zur Befreiung des Dienstes als unbefähigt oder nur als gering befähigt qualifizirt sind, ex officio in den Pensionistenstand zu versetzen. Weiteres sind alle provisorisch angestellten Beamten der normalmäßigen Behandlung zu unterziehen, d. h. mit einer einjährigen Abfertigung zu entlassen.

Die sowohl auf diese Art, als auch andere durch Tod, Resignation oder Dienstentlassung in Erledigung gefommene Stellen sind ausschließlich mit disponiblen Beamten zu besetzen. Ob durch diese Verfügung die Absicht der Regierung erreicht werden wird, ist bei der enormen Anzahl der Unterzubringenden sehr in Frage gestellt, umso mehr, als der Reichsrath die neue Gerichts-Organisation, auf welche der Ministerrath die größten Hoffnungen gebaut zu haben scheint, in weite Ferne gerückt hat; auffallend ist, daß der Ministerrath nicht zu demselben Auskunftsmittel wie im Jahre 1860 die Militär-Verwaltung gegriffen hat, wonach die sich freiwillig zum Austritte Meldenden mit einer zweijährigen Sage abgefertigt wurden, und das Aera sich aller weiteren Verpflichtungen für entledigt hielt. Es würde dadurch dem Aera eine große Last erspart und vielen Beamten, die in der jetzigen Sphäre ihr künftiges Wohl noch mehr gefährdet sehen, Gelegenheit geboten, sich einem andern Berufswege widmen zu können.

## Ausland.

**Paris, 5. September.** Die offiziellen Journale fangen nun endlich an, der Broschüre „L'Empereur, Rome et le Roi d'Italie“ einen rein „individuellen“ Charakter beizulegen. Die Erklärung ist sonderbar; man hat ihr nie einen kollektiven Ursprung zugetraut, und wenn sie aus der Feder des Kaisers stammte, wäre sie wohl auch individueller Natur und doch dabei von höchstem Interesse. — Auch Spanien schießt jetzt, nach dem Vorgange Englands und Frankreichs, einen General in militärischer Mission nach Italien. General Prim soll im Auftrage der spanischen Regierung Ober-Italien bereisen. — Die piemontesische Regierung soll um Abberufung des Generals Goyon nachgesucht haben. — Hr. v. Persigny hat seine auf den 7. festgesetzte Abreise von Vichy verschoben. Er kommt erst am 12. d. M. hieher, um sich dann nach Biarritz zu begeben. Doch ist letztere Reise nicht mehr so ganz gewiß. — Hr. Miras hat einen Brief an den Kaiser geschrieben.

Wie verlautet, begibt sich der Kaiser von Biarritz, das er am 22. verläßt, direkt nach Compiègne. — Der „Constitutionnell“ bringt heute einen Artikel, in welchem er

den römischen Hof gegen die Angriffe in Schutz nimmt, die Ricafoli gegen ihn geschleudert hat. Ihm zufolge ist es nicht begründet, daß die päpstliche Regierung den Zustand in Neapel unterstützt. Was die Lösung der römischen Frage anbelangt, so behauptet er, daß Frankreich fortfahren werde den Papst zu beschützen, und der Kaiser weder die Italien, noch die dem Papste gemachten Versprechungen vergessen werde, obgleich es unmöglich erscheine, die einen zu halten oder die anderen zu verletzen. In Turin dringt man jedoch nach wie vor darauf, daß die Franzosen Rom verlassen. So soll Ricafoli Herrn Benediti erklärt haben, er werde sein Portefeuille niederlegen, wenn bis zum 1. Oktober Rom nicht geräumt sei. Welche Antwort ertheilt wurde, weiß man nicht. Sicher ist es jedoch, daß die Kontrakte Verweifs der an die französische Armee in Rom zu machenden Lieferungen vom 1. September an auf weitere sechs Monate erneuert worden sind. — Zweihundert hier lebende Mitglieder der neapolitanischen Emigration haben heute in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Aktentück gegen die Behauptungen des Manifestes von Ricafoli protestirt. Am Schluß dieser Schrift wird gesagt, daß die neapolitanischen Verweifsungen noch keineswegs die Hoffnung aufgegeben haben, daß die Großmächte zu ihren Gunsten interveniren werden!

**London, 4. September.** Die diesmaligen Herbstunterhaltungen Londons sind trauriger Natur. Die Eisenbahnen haben es über sich genommen, den nach Stoff lebenden Journalen Nahrung zuzuführen. Sie beleben die todtte Saison dadurch, daß sie aus ihr eine Saison der Todten machen. Zwei schreckliche Eisenbahn-Unfälle im Laufe von kaum einer Woche! An 40 Menschen todt und dreimal so viel gesotten, geschunden, zerquetscht. Das sind wahre Schlachten, blutiger als manche, denen England dieses oder jenes schöne indische Königreich verbannt. Natürlich spricht man seit gestern von nichts Anderem, als von dem neuen Unfälle auf der Hampstead-Bahn. Er ist in seinen Folgen kaum entsetzlicher, als der letzte im Clayton-Tunnel bei Brighton. Der Zusammenstoß geschah diesmal zwar in keinem Tunnel, dem graulichsten Flecken, den sich eine derartige Katastrophe auszuwählen kann, aber sonst war allen Bedingungen einer Schauerzene vollständig Genüge gethan: anbrechende Nacht, eine Brücke, ein hoher Damm, eine frühlich heimkehrende Gesellschaft, die mit einer Geschwindigkeit von 40 Meilen per Stunde ihrem Verderben zuflog; eine Menge Frauen und Kinder, die Angesichts des Bahnhofes und ihrer eigenen Wohnungen mit einem furchtbaren Ruck in die Tiefe geschleudert wurden, um erdrückt oder zerfleischt zu werden. Wen trifft die furchtbare Veranlassung dieses Elends? Bei dem Unfälle vor Brighton konnten die Meinungen in diesem Punkte getheilt sein. Die Direktion hatte vielleicht mehr Züge binnen einer gegebenen Zeit abgehen lassen, als sich mit der Sicherheit des Dienstes verträgt; aber so viel hat die Untersuchung, die nun schon acht Tage währt, doch herausgestellt, daß sie es an Vorsicht zur Vermeidung von Unglücksfällen nicht hatte fehlen lassen. Sie hatte Telegraphen-Apparate, genaue Abfahrts-Register und Signale der verschiedensten Art in Wirksamkeit. Sie konnten allesamt das Unglück nicht verhüten; aber wann hat Menschenklugheit und Berechnung dieses je vermocht? Ganz anders bei dem Unglück auf der Hampstead-Bahn. Da scheint Alles dem guten Glück, dem klinden Zufall anheimgestellt worden zu sein. Es ist dies die in ihrer Art so merkwürdige Bahnstrecke, welche die nördlichen Vorstädte Londons mit einander verbindet. Sie kreuzt Straßen, Gärten und Felder, läuft über Häuser, bald unter denselben, bald zwischen denselben und knapp vor den Fenstern vorbei. Der Natur des schwierigen Terrains zufolge hat sie viele und zwar sehr scharfe Krümmungen, und um ihrem Zwecke zu entsprechen, muß sie viele Stationen besitzen, zwischen denen sehr rasch gefahren wird. Alle 15 Minuten gehen Züge ab und zu, halten an, schwenken und kreuzen einander, um in die verschiedenen Flügelbahnen einzulenken. Daneben Lastzüge, Ballastzüge und, wie man sieht, gelegentlich noch sogenannte Exkursions-Trains. Da ist doppelte und dreifache Vorsicht vonnöthig, und doch war es möglich, daß noch um 7 Uhr Abends ein Zug mit Ballast quer von einem Schienenpaar in das andere einlenkte, während ein Passagierzug des Weges kam. Er war nicht gebucht, nicht angemeldet, nicht signalisirt. Der Maschinenführer des Lastzuges mußte nicht, daß er heranfomme, und sein eigener Führer nicht, daß ein Lastzug auf den Schienen stehe. Kaum glaublich, aber genau so nach allem, was bis zur Stunde bekannt ist. Die Entrüstung ist allgemein; es wird viel geschrieben und angeklagt; verkannte Erfinder schreiben an die Zeitungen, daß sie das Gegenmittel gegen Eisenbahn-Kollisionen längst in der Tasche herumtrugen; Ingenieure, Mechaniker, Direktoren und Philanthropen liegen einander in den Haaren, und in erster Reihe werden natürlich die Bahn-Gesellschaften angeklagt, daß sie um des lieben Gewinns willen zu viele Züge abgehen lassen. Ganz richtig; aber Bahnen wollen Geschäfte machen und die der englischen sind niemals die besten gewesen. Dem Parlamente wird es frei stehen, die Zahl der Züge zu beschränken, aber darunter werden nicht nur die Bahnen, wird auch das Publikum zu leiden haben, das an den kolossalen Betrieb gewohnt ist. Mit Parlaments-Aktien allein ist hier nicht geholfen. Eine Bahn kann ihre Schienen in dem Maße vervielfältigen, als der Verkehr steigt. Es fehlt eben an der genügenden Zahl von Geleisen. Seit London-Bridge zu enge wird, denkt man daran, sie zu erweitern; aber es ist noch Niemandem eingefallen, das Parlament solle die Zahl der Fuhrwerke beschränken, die ab- und zufahren. Die Kontroverse über unsere Bahnen dauert nun schon seit Jahren, aber noch immer wird sie vom unrichtigen Standpunkte aus geführt. Es handelt sich hier um Vervielfältigung der Schienen, nicht um Beschränkung der Züge.

**London, 5. September.** Der „Morning Herald“ ist der Ansicht, daß die französische Flugschrift: „Der Kaiser, Rom und der König von Italien“, nicht die ihr zugeschriebene Bedeutung habe, und daß Napoleon III. durch die katholische Partei in Frankreich buchstäblich gezwungen sei, seine Besatzung in Rom zu lassen. Wahrscheinlich werde der

Kaiser den fortbestehenden dinal auf den Kaiser glatt frist hincilen. Halsbande bnd's stol die Ede se werfend, zu haben in Sbeffia In d wird gege rüfflichst vermittelst zu erprob von 500 Admiralität Eisenplatt Nov ständige in in Fresinc pot der r gellen. mäfte den an der E nissen der und ausst ternen Nea bringen. Truppen Distriken garnisonir jene Wege halten. selbst und es, daß si Hier wün gen, der nione“ wir den Jense in den H Prinzessin Familienz zwischen d Diebereien hat alle h Plaqueur Der Michele wider die naten w in der W Anstalt für Bürgschaft gungsfuge 40,000 S das Vertr um Bedeut Polytechni Zugbedarf ung vor Migr. M bezieht. rungen, halt, per Lösung be lust für seiner Ju Den Elte angezeigt, zurückzun W Vorgänge Die heutig demzufolg 18. v. W worden se nen erlitte völlig wi Vom Mi Trompete wundet u zu nehme Behörden nicht zu Reichgläu hat. Und soll man theilen! (Strazni wird ab Das Bla in Kirche Proflama ten Schie die Wiebe Jee, daß worden u die Klage vertraute Würde si können o des Erre die Sach gewinnen wohlfeiler sie werde bald wiet halter ist sprengt, gestern e



